

Norddeutsche Kirchenzeitung v. 25.11.01

HÄUSLICHE KRANKENPFLEGE Hamburger Betriebskrankenkassen wollen weniger zahlen

An der Grenze zur „gefährlichen Pflege“

VON FRIEDRICH DEGENHARDT

HAMBURG – Horst Neidhardt (65) ist empört. Seit er vor zwei Jahren wegen Rheuma und Atembeschwerden in Frührente ging, wird er von der Diakonie- und Sozialstation Wilhelmsburg gut versorgt. Zweimal pro Woche kommt jemand zum Waschen, einmal zum Einkaufen und jeden Tag wird ihm bei der Einnahme von neun Tabletten geholfen. Besonders wichtig ist die genaue Dosierung eines starken Rheuma-Medikaments.

Nun soll Neidhardt sich plötzlich damit abfinden, dass für die Medikamente ein anderer Pflegedienst vorbeikommt. Die Betriebskrankenkasse (BKK) seines letzten Arbeitgebers hat die Verträge gekündigt und ihn so gezwungen, zu einem billigeren Anbieter zu wechseln. Die Probleme folgten prompt: Zwei Tage lang saß Neidhardt mit seinen Schmerzen allein in der



Horst Neidhardt war zufrieden mit der Hilfe von der Diakonie. Doch Altenpflegerin Myrla Cortez ist der Krankenkasse zu teuer. FOTO: FID

Wohnung und wartete. „Mein ganzer Körper summt.“ Für Altenpflegerin Myrla Cortez, die jetzt nur noch zum Waschen und Ein-

kaufen vorbeikommen darf, ist das kein Einzelfall. „Das kann doch nicht angehen, wenn die Patienten Schmerzen haben“, sagt die Dia-

konie-Mitarbeiterin, die versucht, zu ihren „Pflegekunden“ (so eine offizielle Bezeichnung) ein freundschaftliches Verhältnis aufzubauen.

Bei Horst Neidhardt hat sich die Situation inzwischen normalisiert, aber der Umgang mit einem zweiten Pflegedienst ist schwierig. Um 7.55 Uhr bringt jetzt jemand die Medikamente für den Tag. „Zack-zack-zack, schon ist sie wieder weg“, erzählt er. Für ein freundliches „Wie geht es Ihnen?“ bleibt kaum Zeit, für Fragen nach der Wirkung einzelner Medikamente erst recht nicht.

Es geht in diesem Fall um 19 Mark pro Medikamentengabe, die nicht wie z. B. Waschen über die Pflegeversicherung finanziert wird. Hamburger BKKs wollen für solche „Häusliche Krankenpflege“ nur noch 15 Mark zahlen. Für die Diakonie ist dadurch die Grenze zur „gefährlichen Pflege“ erreicht.

Lesen Sie bitte auch Seite 3